

Die Riesengebirgsfreundschaft zwischen Theodor Fontane und Georg Friedlaender

Oder: Die Kunst der Causerie

DIETRICH ALLNOCH, MAINZ

Als die Johanniter-Schwester Elisabeth Friedlaender 1950 ihr Vaterhaus und ihre Riesengebirgsheimat verlassen musste, führte sie nur wenig Gepäck, aber einen wertvollen Schatz mit sich. Sie brachte handgeschriebene Fontane-Briefe aus der Zeit von 1884 bis 1898 mit, die sich fast ausschließlich an ihren Vater, den Amtsgerichtsrat Dr. Georg Friedlaender im schlesischen Schmiedeberg, richteten.¹ Ihr war es gelungen, sie über die turbulenten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg hinweg unbeschädigt zu retten. Schon bald nach ihrer Ankunft in Westdeutschland stellte sie die Briefe der Fontane-Forschung zur Verfügung. Ihre Herausgabe durch den Göttinger Germanisten Prof. Dr. Kurt Schreinert 1954 konnte sie nicht mehr erleben. Sie war schon 1952 in Osnabrück verstorben.² Thomas Mann zeigte sich begeistert von der Erstveröffentlichung dieser bis dahin unbekanntenen Briefe Fontanes. Er schrieb: „Welche Wohltat ist es, dem vertrauten und liebenswerten Tonfall dieses Briefstils in seiner anmutsvollen Saloppheit, aber auch in seiner erregten, gespannten und ins Schwarze treffenden Weltkritik wieder zu lauschen.“³ Von dem Anteil Georg Friedlaenders an dieser Korrespondenz ist kaum etwas erhalten geblieben.⁴ In den „Spiegelungen“ der Fontane-Briefe aber lässt sich unschwer erkennen, wie oft Friedlaender Fragen und Themen in den Dialog einbrachte und so den Gedankenaustausch zwischen beiden in Gang setzte und belebte.

Die Bekanntschaft zwischen dem Dichter und dem Schmiedeberger Amtsgerichtsrat bahnte sich im Sommer 1884 im Riesengebirge an, wo Fontane, wie schon in vorangegangenen Jahren, seine Sommerfrische verbrachte.⁵ Wann genau und bei welcher Gelegenheit sich beide kennenlernten, ist nicht auszumachen. Wahrscheinlich war der Ort ihrer ersten Begegnung Krummhübel im Riesengebirge. Dort hatte sich der Dichter in jenem Jahr zur Erholung aufgehalten. Was machte die Begegnung für die Beteiligten so anziehend? Zunächst einmal: Wer war der Amtsgerichtsrat Georg Friedlaender?

Georg Friedlaender, seine Herkunft, sein Werdegang und Lebenskreis

Dr. Georg Friedlaender stammte aus einer Berliner Familie des Bildungsbürgertums.⁶ Er wurde am 24. April 1843 als Sohn des preußischen Beamten Gottlieb Friedlaender (1805–1878) in Berlin geboren. Der Vater war an der Königlichen Bibliothek tätig, seit 1842 auch in der Bibliothek der Kriegsschule, der späteren Kriegsakademie. 1853 berief

1) Kurt SCHREINERT, Vorwort, in: Theodor FONTANE, Briefe an Georg Friedlaender, herausgegeben und erläutert von Kurt SCHREINERT, Heidelberg 1954, S. VIII–X, hier S. IX, X. 2) SCHREINERT (wie Anm. 1), S. V, X. 3) Thomas MANN, Nachlese. Prosa 1951–1955, Berlin und Frankfurt/Main 1956, S. 174–181: Noch einmal der alte Fontane, hier S. 176. 4) SCHREINERT (wie Anm. 1), S. VII, IX. 5) Udo WÖRFFEL, Theodor Fontane im Riesengebirge, Husum 2000, S. 163–166 (kurze Biographie Fontanes in Stichworten), hier S. 165, 166. 6) SCHREINERT (wie Anm. 1), Einleitung, S. XI–XXIII, hier S. XII–XIV. Die Mitteilungen Schreinerts zur Familiengeschichte Georg Friedlaenders gehen offenbar auf die persönlichen Angaben der Tochter Fontanes, Elisabeth Fontane, zurück. Vgl. auch SCHREINERT (wie Anm. 1), S. IX.

ihn König Friedrich Wilhelm IV. in das Preußische Geheime Staatsarchiv, in dem er zum Ersten Geheimen Staats- und Kabinettsarchivar und Geheimen Archivrat aufstieg. Der Großvater Georg Friedländers, Benoni Friedlaender (1773–1858), führte ein Leben als „Privatier“. Er sah seine Lebensaufgabe darin, eine bedeutende Autographen- und Münzsammlung zusammenzutragen. Einen berühmten Namen hatte der Urgroßvater des Amtsgerichtsrats, David Friedlaender (1750–1834), der in der Geschichte des Berliner Judentums als Reformschriftsteller hervorgetreten war.⁷ Er selbst gehörte noch der jüdischen Religion an. Seine Nachfahren bekannten sich zum evangelischen Christentum.⁸

Georg Friedländer wuchs in Berlin in der Kriegsschule, Burgstr. 49, auf, wo seine Eltern ihre Wohnung innehatten. Er besuchte das Französische Gymnasium in Berlin, legte an ihm die Abiturprüfung ab und studierte anschließend an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität die Rechte. Sein Studium wurde 1866 durch den deutsch-deutschen Krieg unterbrochen, an dem er als Soldat auf preußischer Seite, u. a. an der Schlacht bei Königgrätz, teilnahm. Nach Abschluss seines Studiums absolvierte er seinen juristischen Vorbereitungsdienst zunächst in Schmiedeberg. Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 kämpfte er wieder in der preußischen Armee. Nach der Schlacht von Vionville wurde er als Reserve-Leutnant zur kämpfenden Truppe beordert, wo er sich in einem Gefecht bei Orleans durch Tapferkeit hervortat und das Eiserne Kreuz erhielt. Unter Typhusverdacht geraten, entließ man ihn in die Heimat, wo er sein Doktor-Examen ablegte. Seine weitere Vorbereitungszeit im Justizdienst beendete Friedlaender in Hirschberg. 1877 wurde er an das Kreisgericht in Bromberg in Posen versetzt. Nach zweijährigem Dienst bei der dortigen Staatsanwaltschaft erhielt er die Ernennung zum Amtsrichter in Schmiedeberg. Dort lebte er, auch nach seiner Pensionierung als Amtsgerichtsrat, bis zu seinem Tode am 23. Juli 1914.

Noch während seines juristischen Vorbereitungsdienstes in Hirschberg lernte Friedlaender seine spätere Ehefrau Elisabeth Tillgner (1854–1919) kennen, die Tochter des Landwirts und Juristen Heinrich Tillgner, der als Güterverwalter im Dienst des Fürsten Hohenlohe stand. Aus der Ehe Friedlaenders mit Elisabeth Tillgner gingen zwei Kinder hervor, die eingangs genannte, spätere Johanniter-Schwester Elisabeth (1877–1952) und der Sohn Hans (1882–1948). Der promovierte Jurist Hans Friedlaender übte den Rechtsanwaltsberuf in Berlin aus, bis ihm die Nationalsozialisten dies untersagten. Daraufhin zog er sich in seine Privatsphäre nach Schmiedeberg zurück. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges war er den erneuten Schicksalsschlägen, vor allem der Lostrennung seiner Heimat von Deutschland, nicht mehr gewachsen. In Verzweiflung nahm er sich kurz vor seinem 66. Geburtstag das Leben.

Die Familie Georg Friedlaender besaß und bewohnte außerhalb der geschlossenen Ortsbebauung von Schmiedeberg ein respektables Wohnhaus mit Garten. Ihr Anwesen lag an der Ruhberger Straße (Haus Nr. 2).⁹ Das Städtchen Schmiedeberg, eine im Spätmittelalter gegründete Siedlung an dem Gebirgsflüsschen Eglitz, verdankte seine Aufwärtsentwicklung und seinen Reichtum dem Leinwandhandel wie auch der Gewinnung und Verarbeitung von Eisenerzen.¹⁰ Seine Bürgerhäuser im Ortskern weisen

7) Ludwig GEIDER, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 7, Leipzig 1878, S. 393–397. 8) GEIGER (wie Anm. 7), S. 397. 9) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 64, 65. 10) Meyers Reisebücher, Riesengebirge, Iser- und Glatzer Gebirge, Leipzig 1921, S. 93.

beeindruckende Beispiele eines ländlichen Barock und fein empfundenen Klassizismus auf.¹¹ Der Amtsgerichtsrat Friedlaender suchte und fand seinen gesellschaftlichen Verkehr in Familien des Adels und gehobenen Bürgertums im Hirschberger Tal.¹² Berufliches Karrieredenken schien ihn nicht umgetrieben zu haben. In einem Brief Fontanes an ihn heißt es: „Sie schreiben selbst: ‚Bei weniger Karriere hätten wir mehr Wahrheit in der Welt.‘ Und nicht bloß mehr Wahrheit, auch mehr Einfachheit und mehr Natürlichkeit ... Wenn ich dann zugleich an Ihr Haus denke, an Ihre Frau und Kinder, an gesunde Luft und Natur, so finde ich, Sie leben im Paradies.“¹³ Das „Paradies“ erlaubte es Friedlaender, neben seinem Beruf manchen privaten Liebhabereien nachzugehen. So war er Sammler seltener Keramik.¹⁴ Und gelegentlich betätigte er sich auch schriftstellerisch, wobei vor allem seine veröffentlichten Erinnerungen „Aus den Kriegstagen 1870“ (1886) zu nennen sind.¹⁵

Das Substrat der Freundschaft: die Kunst der Causerie

Die im Sommer 1884 angebahnte Bekanntschaft zwischen dem 65-jährigen Dichter und dem jüngeren 41-jährigen Amtsgerichtsrat entwickelte sich schon bald zu einer dauerhaften Freundschaft. Was beide zusammenführte und beständig zusammenhielt, das war die Kunst der Causerie.¹⁶ Fontane beherrschte sie und Friedlaender konnte dabei seinem Gesprächspartner und Freund gegenüber annähernd mithalten.

Mit der „Causerie“, einem bildungssprachlichen Begriff,¹⁷ ist nicht, wie im engeren Sinne des Wortes, die bloße Plauderei gemeint. Im Sinne des bildungssprachlichen Begriffs bedeutet sie soviel wie: eine gehobene, geistig anregende Unterhaltung führen. In der französischen Literatur wird eine Abhandlung zu kulturellen Fragen, wie etwa zur Literatur oder Kunst, als Causerie bezeichnet, wenn sie belehrend, aber gleichzeitig leicht verständlich und unterhaltsam ist und in betont lockerer Form dargeboten wird.¹⁸ Für den deutschen Sprachraum kann als Beispiel derartiger Abhandlungen auf die Theaterkritiken Fontanes hingewiesen werden, die er als ständiger Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“ über Theateraufführungen im Berliner Königlichen Schauspielhaus verfasste.¹⁹ Bezeichnenderweise gab sein Nachfolger auf diesem Kritiker-Posten eine Auswahl früherer Theaterkritiken seines Vorgängers unter dem Titel „Causerien über Theater“ heraus.²⁰ Nicht viel anders als bei solchen Abhandlungen wird die gehobene Causerie in der brieflichen und mündlichen Konversation umschrieben: sie ist liebenswürdig-ungezwungen, gleitet unmerklich von Thema zu Thema, und sie ist, nicht zuletzt, geistvoll-anregend.²¹ Was sie dem geistig empfänglichen Menschen bedeutet, lässt sich an ihrem

11) Günther GRUNDMANN, Namen nehmen Gestalt an, in: Schlesien. Eine Vierteljahreszeitschrift 12 (1967), S. 203–215, hier S. 207. 12) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 83, 84; GRUNDMANN (wie Anm. II), S. 203–215. 13) FONTANE (wie Anm. I), S. 3 (Nr. 4). 14) SCHREINERT (wie Anm. 6), S. XIV. 15) SCHREINERT (wie Anm. 6), S. XVII; FONTANE (wie Anm. I), S. 60 (Nr. 69). 16) SCHREINERT (wie Anm. 6), S. XIV. 17) Brockhaus-Enzyklopädie, Band 26, Mannheim ¹⁹1955, S. 623 (Stichwort: Cause-rie). 18) Gero VON WILPERT, Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart ⁸2001, S. 124 (Stichwort: Causerie); Metzler Lexikon. Literatur, Begriffe und Definitionen, begründet von Günther und Irmgard SCHWEIKLE, Stuttgart/ Weimar ³2007, S. 116 (Stichwort: Causerie). 19) VON WILPERT (wie Anm. 18), S. 124. 20) Theodor FONTANE, Causerien über Theater, hrsg. v. Paul SCHLENTHER, Berlin 1905. 21) SCHREINERT (wie Anm. 6), S. XI.

krassen Gegenteil, der Verödung des Gesprächs, ermessen. Leo Tolstoi macht dies an einer Szenerie „erfahrener Menschen“ drastisch deutlich, die in einem Schweizer Hotel an der Table d'hôte speisen. Es herrsche eine Atmosphäre der Verslossenheit unter den Gästen, denen das Bedürfnis fehle, sich einander zu nähern. Erkennbar sei nur das Bewusstsein der Tischgenossen am eigenen Wohlbehagen und ihr mangelndes Interesse an dem, was sie umgebe. Schließlich tauschte man nur phrasenhafte Fragen und Antworten aus. Und Tolstoi fragt: „Warum verzichten sie auf einen der größten Genüsse im Leben, auf den Genuss aneinander, den Genuss am Menschen?“²²

Für den Romancier Fontane war der „Genuss am Menschen“, sei es durch Menschenbeobachtung, sei es durch die Causerie, lebensnotwendig. War ihm das Gespräch mit passenden Partnern nicht möglich, musste er sich mit der Menschenbeobachtung begnügen. Aus einem Kurort schreibt er: „Die Langeweile ist kolossal und wäre noch kolossaler, wenn ich nicht das Menschenbeobachten zu einer mir lieben, unterhaltlichen und lehrreichen Kunst ausgebildet hätte. Ja, es steckt was von Genuß drin, von einer ganz feinen Sinnlichkeit, wie sie der künstlerisch beanlagte Mensch immer hat und immer haben muß, solange er als Künstler sieht und empfindet.“²³ Ebenso notwendig, wenn nicht noch wichtiger war ihm der Umgang mit Menschen und sein Gespräch mit ihnen. Aus einer Sommerfrische teilte er seiner Frau mit: „... ich dürste nach Umgang, Verkehr, Menschen, aber freilich, alles muß danach sein und speziell die Formen haben, die mir gefallen, sonst danke ich für Obst und ziehe die Einsamkeit vor.“²⁴ Fontane suchte zwar immer dort Erholung und ungestörte Ruhe für seine schriftstellerische Arbeit, wo er auch die Reize der jeweiligen Landschaft genießen konnte. Ohne passenden menschlichen Umgang schien er es aber auch in solcher Umgebung nicht länger aushalten zu können. Von einem Erholungsaufenthalt an der Nordsee klagte er in einem Brief: „... ich kann nicht drei Wochen von dem Anblick von Seemöven leben“²⁵ und aus einer Sommerfrische im Riesengebirge schrieb er, er habe genug menschlichen Verkehr gefunden, was auch nötig sei, denn er könne „die Berge nicht in einem fort bewundern und noch weniger sie besteigen.“²⁶ In der Korrespondenz mit seiner Frau finden sich immer wieder Äußerungen zu Fragen des gesellschaftlichen Verkehrs. Eine Gesellschaft dürfe, so Fontane, nicht zu „ledern“ sein, und „ein bißchen Esprit“ müsse man von ihr verlangen können.²⁷ Er bemängelte, dass ihr oft der gute Wille zum Gelingen der Unterhaltung, seiner Auffassung nach einer gesellschaftlichen Haupttugend, fehle.²⁸ Bleibe ein „klein wenig guter Wille“ aus oder sei die „Ungeschicklichkeit“ auf der andern Seite zu groß, so könne er nur noch aufgeben.²⁹

Der gelegentlich geübten Kritelei seiner Frau, er sei in Gesellschaften vielleicht zu kühl, nicht sehr aufmerksam, etwas rechthaberisch, etwas pedantisch und viel breiter und gründlicher als es die Menschen liebten, widersprach er vehement: „... wer sind all die lieben Leute, daß sie den Anspruch erheben können, meine Aufmerksamkeit fordern zu

22) Leo TOLSTOI, Sämtliche Erzählungen, Band 1–5, Frankfurt/Main 1961, hier: Band 2, S. 86–117 (Erzählung Luzern), hier S. 89, 90. 23) Theodor FONTANE, Emilie und Theodor Fontane. Der Ehebriefwechsel (Große Brandenburger Ausgabe), Band 1–3, Berlin 1998, hier: Band 3, S. 529–530 (Nr. 737). 24) FONTANE (wie Anm. 23), S. 442 (Nr. 686). 25) FONTANE (wie Anm. 23), S. 544, 546 (Nr. 743). 26) FONTANE (wie Anm. 23), S. 432 (Nr. 680). 27) FONTANE (wie Anm. 23), S. 97 (Nr. 508), S. 260 (Nr. 595). 28) FONTANE (wie Anm. 23), S. 554 (Nr. 751). 29) FONTANE (wie Anm. 23), S. 260–261 (Nr. 595).

dürfen, während sie mir die ihrige, nach Laune, versagen oder gewähren ... Ich dränge mich nirgends ein, man fordert mich auf zu erscheinen, und nachdem ich erschienen bin, Du wirst dies einräumen, schaff ich Leben in die Bude ...“³⁰ Gesellschaften sah er sich in einer Rolle, die der des Theaterkritikers nicht unähnlich war: „Ich betrachte das Leben, und ganz besonders das Gesellschaftliche darin, wie ein Theaterstück und folge jeder Szene mit einem künstlerischen Interesse ...“³¹ Das Gelingen einer Gesellschaft und vor allem der dabei geführten Gespräche war daher nach seiner Vorstellung weitgehend von einem gewissen Grad der Inszenierung und dem Zusammenspiel der Beteiligten abhängig. Nicht selten spürte er allerdings die Grenzen, die einer befriedigen Unterhaltung durch die unterschiedlichen Neigungen und Eigenarten seiner Gesprächspartner gesetzt waren. So klagte er einmal seiner Frau: „Es gibt doch nur wenige Menschen, mit denen man ein wirkliches Gespräch führen kann, und zwar für immer.“³²

Bei derartigen Erfahrungen im gesellschaftlichen Verkehr war ihm die Freundschaft mit Friedlaender ein ungewöhnlicher Gewinn. Der Amtsgerichtsrat zeigte ebenfalls die Neigung und Fähigkeit zur gehobenen Plauderei, beinahe so, wie sie Fontane besaß, sodass sich beide in anregendem Gespräch auf das angenehmste ergänzten. Seit ihrem Kennenlernen im Sommer 1884 waren die Aufenthalte Fontanes im Riesengebirge ohne den Umgang mit Friedlaender nicht mehr denkbar. 1891 verbrachte der Dichter seine Sommerfrische in Wyk auf der Nordsee-Insel Föhr. Von dort schrieb er an seine Frau,³³ der Anwesenheit der Familie Friedlaender verdanke er viel, ohne sie hätte er die Insel schon lange wieder verlassen. Es sei nämlich ganz unmöglich, an einem solchen Ort „in Einsamkeit auszuhalten“. In einer derartigen Situation merke man erst, was ein solcher Plauderer wert sei.³⁴ Die Sommeraufenthalte im Riesengebirge in den Jahren 1884 bis 1892 hatten Fontane neuen gesellschaftlichen Verkehr eröffnet, was vor allem auch auf die geschickten Initiativen Friedlaenders zurückzuführen war.³⁵ Seiner Frau berichtete der Dichter zufrieden: „Ich habe hier mehr Personen gesprochen, mehr Conversation gemacht, mehr Fragen berührt, mehr Lob und Freundlichkeit eingeerntet als in Berlin in einem ganzen Jahre.“³⁶ Als er später immer auch nach Karlsbad in Böhmen zur Kur ging, besuchte ihn Friedlaender dort ebenfalls, um den persönlichen Kontakt mit ihm aufrecht zu erhalten.³⁷ Was Friedlaender als Causeur im persönlichen Umgang für Fontane war, das bewies er auch über viele Jahre hinweg im Briefverkehr mit ihm. Wegen seiner Plauderkunst im Briefeschreiben äußerte sich Fontane ihm gegenüber wiederholt anerkennend, indem er ihm das „berühmte talent épistolaire“ zusprach.³⁸ Wie sehr der Dichter den Umgang mit Friedlaender schätzte, beteuerte er in einem Brief an ihn: „Keines Menschen Gespräch hat mich je so gefesselt und angeregt wie das Ihre. Und zwar immer aufs neu, sagen wir unentwegt.“³⁹ Ja, er nannte diesen Umgang mit Friedlaender sogar eine „Lebensbedingung“ für sich selbst.⁴⁰

Der andauernde Dialog zwischen ihnen führte auch dazu, dass Friedlaender für den Dichter Ideen-Lieferant und Rechercheur von Prosa-Material aus der Welt des Riesen-

30) FONTANE (wie Anm. 1), S. 40 (Nr. 47). 31) FONTANE (wie Anm. 23), S. 66 (Nr. 492). 32) FONTANE (wie Anm. 23), S. 66 (Nr. 492). 33) FONTANE (wie Anm. 23), S. 539 (Nr. 741). 34) FONTANE (wie Anm. 23), S. 539–540 (Nr. 741). 35) FONTANE (wie Anm. 1), S. 20 (Nr. 27); WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 83, 84. 36) FONTANE (wie Anm. 23), S. 441 (Nr. 686). 37) FONTANE (wie Anm. 1), S. 224–225 (Nr. 200); WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 83, 84. 38) SCHREINERT (wie Anm. 6), S. XIV, XV. 39) FONTANE (wie Anm. 1), S. 181 (Nr. 173). 40) Ebenda.

gebirges wurde. Schon 1884 gab ihm Friedlaender Hinweise und Anregungen zu dem Stoff, aus dem der — zeitweilig im Riesengebirge handelnde — Roman „Quitt“ entstand.⁴¹ Ebenfalls von Friedlaender stammten die Ideen zu den meisterhaften, mit viel Riesengebirgs-Kolorit gestalteten Erzählungen Fontanes „Der alte Wilhelm“, „Der letzte Laborant“, „Gerettet“ wie auch „Eine Nacht auf der Koppe“.⁴² In seinem Roman „Die Poggenpuhls“, der gleichfalls zu einem Teil im Riesengebirge handelt, setzte der Dichter seinem Schmiedeberger Freund im zehnten Kapitel ein namenloses Denkmal. Er lässt ihn — neben Predigern und einem Obersten — als Amtsgerichtsrat mit seiner Frau und kurz danach noch einmal als Vorgesetzten eines Assessors auftreten.⁴³

Erwähnenswert ist auch, dass Fontane seinem Freund bei der Veröffentlichung von dessen literarischen Arbeiten wiederholt behilflich war. Er empfahl sie den Schriftleitungen verschiedener Zeitungen, was u. a. bei der Berliner „Vossischen Zeitung“ zum Erfolg führte.⁴⁴

Die Freundschaft zwischen den Familien

In die Freundschaft zwischen Fontane und Friedlaender waren auch die beiderseitigen Familien einbezogen worden. So halfen die Friedlaenders bei der Auswahl geeigneter Unterkünfte für die Sommerfrischen.⁴⁵ Dabei waren die Fontanes sehr willkommene Übernachtungsgäste im Hause Friedlaender vor und nach ihren Sommeraufenthalten im Riesengebirge.⁴⁶ Die Anreden in den Briefen Fontanes an Friedlaender mögen zwar auf eine gewisse Distanziertheit zwischen den Familien hindeuten. Fontane redete seinen Freund nämlich in Briefen durchweg mit „Hochgeehrter Herr“, seltener mit „Hochgeehrter Herr und Freund“ oder „Hochgeehrter Herr Doktor“ an. In der Korrespondenz zwischen beiden sind aber auch Bekundungen herzlicher Wertschätzung und Vertraulichkeit zu finden. So heißt es in einem Brief Fontanes an Friedlaender: „Empfehlen Sie mich Ihrer lieben, von mir überaus verehrten Frau Gemahlin“ und an anderer Stelle: „Ihre kleine Frau verehere ich mehr denn je. Sie ist ein Schatz.“⁴⁷ Und Emilie Fontane schloss einen ihrer Briefe an Friedlaender: „... und bleiben Sie der treue Freund Ihrer Sie mütterlich liebenden Freundin Emilie Fontane.“⁴⁸ Die Friedlaender-Kinder Elisabeth, genannt Lütti, und Hans wurden in den Briefen Fontanes an Friedlaenders mit „onklichen“ oder „großonklichen Grüßen und Küßen“ bedacht.⁴⁹ Als der Sohn Hans Friedlaender das Gymnasium der Herrnhutischen Brüderunität in Niesky in der Oberlausitz besuchte, schrieb ihm Fontane mit dem abschließenden Gruß: „Wie immer Dein großonklicher Freund Theodor Fontane.“⁵⁰ Auch wurde die Mutter Friedlaenders, Elisabeth Friedlaender geb. Mendheim, die in Berlin wohnte, in die freundschaftlichen Familienbeziehungen einbezogen, indem man sich gegenseitig Besuche abstattete.⁵¹

41) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 67, 68, 95. 42) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 152-155. 43) Theodor FONTANE, Romane und Erzählungen, Band 1-8, Berlin/Weimar ³1984, hier: Band 7, S. 378, 381 (Die Poggenpuhls). 44) FONTANE (wie Anm. 1), S. 20 (Nr. 27), 21 (Nr. 28), 22 (Nr. 29), 24 (Nr. 31), 26 (Nr. 34), 43 (Nr. 50). 45) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 137-139. 46) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 64, 91; SCHREINERT (wie Anm. 6), S. 327 (Nr. 2 Fn. 1). 47) FONTANE (wie Anm. 1), S. 19 (Nr. 25), 232, 234 (Nr. 209). 48) FONTANE (wie Anm. 1), S. 183-184 (Nr. 177a). 49) FONTANE (wie Anm. 1), S. 63, 65 (Nr. 72), 258, 259 (Nr. 221). 50) FONTANE (wie Anm. 1), S. 252 (Nr. 219), 258, 259 (Nr. 221), 307 (Nr. 258); Schreinert (wie Anm. 1), Erläuterungen, S. 377 (Nr. 219 Fn. 1). 51) FONTANE (wie Anm. 1), S. 221 (Nr. 196), 226 (Nr. 201), 229 (Nr. 203), 293, 294 (Nr. 246).

Friedlaender ließ es sich auch nicht nehmen, an der Feier zum 70. Geburtstag des Dichters in Berlin teilzunehmen.⁵² Früher schon als Zeichen der Verbundenheit war ein Geschenk Friedlaenders gedacht, das sich im Besitz der Familie Fontane befand: ein eingerahmtes Goethe-Medaillon.⁵³ Das Original stammte aus dem Nachlass David oder Benoni Friedlaenders. Davon hatte Georg Friedlaender nur wenige Abdrücke herstellen lassen.⁵⁴

Die Freundschaft zwischen den Familien bewährte sich 1892 in besonderer Weise, als Fontane für längere Zeit unter Antriebsschwäche, ständiger Müdigkeit und Schlafstörungen litt und ihm auch mehrere Ärzte nicht aufhelfen konnten.⁵⁵ In dieser bedrohlichen Situation klagte seine Frau: „Es ist nicht zu beschreiben, wie schwer es ist, mit dem armen Kranken zu leben, die Tage wie die Nächte. Wir erwarten den Arzt, der immer dringender von einer Nervenheilanstalt spricht ... Diesen klaren, verständigen Mann so zu sehen, ist herzerreißend.“⁵⁶ Dennoch wagte die Familie ihren Sommeraufenthalt im Riesengebirge. Zusammen mit der Tochter Martha und dem Hausmädchen zog sie in die Nähe von Schmiedeberg, um sich der Hilfe Friedlaenders sicher zu sein. In einer kurzen Mitteilung Fontanes an Friedlaender heißt es: „Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft, stehen Sie mir und den Meinen liebevoll bei wie bisher – ohne diesen Beistand hätten wir verspielt.“⁵⁷ Die Erkrankung Fontanes verschlechterte sich indessen so sehr, dass er seinen Riesengebirgsaufenthalt mit seiner Familie abbrechen und nach Berlin zurückkehren musste. In jenem Unglücksjahr äußerte er die ernsthafte Absicht, von Berlin nach Schmiedeberg überzusiedeln. Er wollte die Großstadt hinter sich lassen und sein Alter in der Nähe der Familie Friedlaender verbringen.⁵⁸ Dazu ist es aber, wie wir wissen, nicht gekommen. Nach allmählicher Besserung seines Krankheitszustandes äußerte sich Fontane dankbar gegenüber Friedlaender: „Daß ich überhaupt das Bedürfnis fühle, so, vielleicht beschwerlich, oft zu Ihnen zu sprechen, woran liegt es? Daran, daß Sie mir durch viele Wochen hin eine Teilnahme gezeigt haben, die die meisten Menschen, darunter auch sehr liebe und gute und freundschaftlich bewährte, schmerzlich vermissen lassen.“⁵⁹ Und in seinem Weihnachtsbrief 1892 an Friedlaender kam er wieder auf seine misslungene Sommerfrische zurück: „Höchstwahrscheinlich wäre es mir an anderen Plätzen noch schlechter gegangen, und ich hätte keine Friedlaenders zu Trost und Beistand gehabt.“⁶⁰

So hatte sich die seit 1884 bestehende Freundschaft zwischen Fontane und Friedlaender in guten wie in schlechten Tagen über Jahre hinweg als beständig und verlässlich erwiesen. Sie währte bis zum Tode Fontanes am 20. September 1898. Friedlaender schrieb dem Dichter und Freund einen in herzlichem Ton gehaltenen Nachruf, der am 1. November 1898 in der Zeitschrift „Der Wanderer im Riesengebirge“ veröffentlicht wurde.⁶¹ In ihm stellte er die liebenswerten Attribute des Dahingegangenen heraus. Und er unterließ es nicht, auch auf ein hervorragendes Erbe seiner französischen Herkunft hinzuweisen – auf seine Meisterschaft in der Causerie.

52) SCHREINERT (wie Anm. 6), S. XI, XII. 53) FONTANE (wie Anm. 1), S. 25 (Nr. 32); SCHREINERT (wie Anm. 6), S. 329 (Nr. 7 Fn. 1). 54) Ebenda. 55) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 137. 56) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 149. 57) FONTANE (wie Anm. 1), S. 181 (Nr. 173). 58) Theodor FONTANE, Briefe, Band I–IV (1833–1898), Ulm 1987, hier: Band IV, S. 199 (Nr. 209); WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 80, 81. 59) FONTANE (wie Anm. 1), S. 188 (Nr. 181). 60) FONTANE (wie Anm. 1), S. 204, 205 (Nr. 190). 61) WÖRFFEL (wie Anm. 5), S. 162.

Schlesische Geschichtsblätter

Zeitschrift für Regionalgeschichte Schlesiens

44. Jahrgang (2017) Herausgegeben vom Verein für Geschichte Schlesiens e. V. Heft 1 (März)

HERZIG: Reformation und Katholische Reform in Niederschlesien, 1–8

ALLNOCH: Die Riesengebirgsfreundschaft zwischen Theodor Fontane und Georg Friedlaender, 9–15

KLOSE: Zur Frühgeschichte der Luftfahrt in Schlesien, 16–40

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dietrich ALLNOCH,
Prof. Dr. Arno HERZIG,
Prof. Dr. Andreas KLOSE,

Schriftleiter: Prof. Dr. Andreas KLOSE,

Redaktion: Stefan GUZY,

Gestaltung und Satz: Zwölf, Büro für Grafikdesign, Paul-Lincke-Ufer 44a, 10999 Berlin

Druck und Bindung: Pinguin Druck, Marienburger Straße 16, 10405 Berlin

Verein für Geschichte Schlesiens e. V.

Berliner Ring 37

97753 Karlstadt (Main)

www.verein-fuer-geschichte-schlesiens.eu

ISSN 2190-4871

